

Schlechte Zeiten

Autor(en): **Glogger, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 55

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-552546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

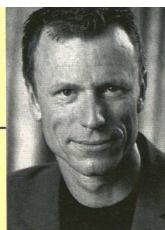
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beat Glogger ist freier Wissenschaftsjournalist in Winterthur. Er stellt in dieser Kolumne seine persönliche Sicht der Forschungswelt dar.



Schlechte Zeiten

« Die Zeiten sind nur so schlecht, wie man über sie redet », meinte der Verlagsleiter einer mittelgrossen Regionalzeitung, als ich ihm meine Idee vorstellte. Das motivierte. Denn zuvor hatte ich schon von mancher Seite gehört, die Zeiten seien schlecht für neue Ideen. Zu schlecht. Doch nun endlich sagte einer, der es wissen muss, Optimismus sei angesagt. Also blieb ich optimistisch. Glaubte daran, dass es möglich sein sollte, die Schweizer Wissenschaft in der Schweizer Presse öfter zum Thema zu machen als nur beim Gewinn eines Nobelpreises. Dass bis zum Schluss dieser Kolumne die Pessimisten recht behalten werden, sei vorweggenommen. Doch alles schön der Reihe nach.

Die diesjährige Verleihung der höchsten wissenschaftlichen Ehrung an Kurt Wüthrich hat einmal mehr die enorme Diskrepanz zwischen dem Wert der Schweizer Wissenschaft und ihrer Präsenz in den einheimischen Printmedien deutlich gemacht. Wenn nicht gerade ein Nobelpreis zu vermelden ist, findet Schweizer Forschung im Gros der hiesigen Blätter kaum statt. Man stelle sich vor, es würde über Schweizer Skisportler nur berichtet, wenn sie olympisches Gold gewinnen. Dabei ist die Schweiz das Land mit der höchsten Dichte an Nobelpreisträgern, was über Goldmedaillengewinner nicht gesagt werden kann.

Hierzulande leisten sich nur elf Titel – sechs Tageszeitungen und fünf Wochenblätter – eine eigene Wissen-Redaktion. Dabei wird jene Region am intensivsten mit Wissen versorgt, wo eine der besten technischen Hochschulen der Welt beheimatet ist: Zürich. Eine ebenfalls recht hohe Dosis kriegt die Leserschaft dort, wo gemessen an der Bevölkerungszahl so viele Forscherinnen und Wissenschaftler leben wie nirgendwo auf der Welt: in Basel. Daneben aber herrscht in weiten Teilen des Landes die Wissenswüste. In den grössten Tageszeitungen von Bern, dem Mittelland, der Zentral- und der Südostschweiz findet Wissenschaft nicht statt. So sind Auflagen von zusammenge-rechnet mehreren Hunderttausend Exemplaren science-

free. Dies in einem Land, dessen einziger Rohstoff Bildung und Wissen ist. Das finden nicht nur Wissenschaftler und ihre Kommunikatoren stossend, auch die Chefredaktoren stören sich daran. Denn sie wissen, dass ein Blatt mit einer guten Wissen-Seite bei der Leserschaft punkten kann. Also entstand mit Beratung durch verschiedene Fachleute aus der Branche ein Konzept, das allen grösseren Regionalzeitungen offeriert wurde. Die Idee war, in einer zentralen, unabhängigen Redaktion eine wöchentliche Wissen-Seite herzustellen und in Blättern, die sich nicht konkurrenzieren, zu veröffentlichen. Das Angebot wurde landauf, landab gelobt – und dankend abgelehnt.

Wollen täten sie alle, nur können tun sie nicht. Kein Geld, lautete die Begründung.

Das ist sicher ein Grund, auf die Schaffung einer neuen Seite zu verzichten. Auch wenn die Frage aufsteigt, warum sich dieselben Blätter zu teilweise mehrseitiger Kulturbereichterstattung verpflichtet fühlen, wo sie ausführlich über das Lustspiel der örtlichen Laienbühne berichten oder die unverständliche Darbietung einer experimentellen Schau-truppe besprechen.

Erlaubt sei auch die Frage, warum eine Zeitung, um sich etwas Neues zu leisten, nicht einfach ihren Preis erhöht und so der Leserschaft jene Themen liefert, die in Umfragen regelmässig an die Spitze des Interessensspektrums gesetzt werden. «Ausgeschlossen» sei es, im jetzigen Zeitpunkt an Verteuerungen zu denken, so ein Chefredaktor, «wir müssen jeden Franken zweimal umdrehen.» Dies hat er wörtlich gemeint. Die Offerte kostet eine mittlere Regionalzeitung pro Exemplar und Jahr gerade mal einen Franken. Einen halben Franken oder noch weniger müssten sich grössere Blätter das Wissen kosten lassen. Zu teuer. Offenbar sind die Zeiten wirklich schlecht.

B. G.